

Die Juden in Franken

Studien zur Jüdischen Geschichte
und Kultur in Bayern
Herausgegeben von Michael Brenner
und Andreas Heusler

Band 5

Oldenbourg Verlag München 2012

Michael Brenner · Daniela F. Eisenstein
(Hrsg.)

Die Juden in Franken

Oldenbourg Verlag München 2012

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2012 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: oldenbourg-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: hauser lacour

Umschlagbild: Foto des Vereins „Teschuoh“ in Fürth zum Andenken an das Chanukkafest vom 29. Dezember 1918 © Jüdisches Museum Franken

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Satz: Typodata GmbH, München

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Bindung: Buchbinderei Klotz, Jettingen-Scheppach

ISBN 978-3-486-70100-5

E-ISBN 978-3-486-71528-6

INHALT

| | |
|---|-----|
| Michael Brenner und Daniela F. Eisenstein | |
| Einführung | 1 |
| Steven M. Lowenstein | |
| Alltag und Tradition: Eine fränkisch-jüdische Geographie | 5 |
| Johannes Heil | |
| „Und nach ihm wird an jedem Ort entschieden“. Meir von Rothenburg und das jüdische Geistesleben in den fränkischen Städten des Mittelalters | 25 |
| Ittai J. Tamari | |
| Elijahu ha-Lewi (Levita), oder ein fränkischer Jude in Italien | 43 |
| Christoph Daxelmüller | |
| Stadt – Land – Dorf. Anmerkungen zur jüdischen Identität in Franken vom 16. bis ins 20. Jahrhundert | 51 |
| Carsten Wilke | |
| Landjuden und andere Gelehrte. Die rabbinische Kultur Frankens vom 12. zum 20. Jahrhundert | 69 |
| Aubrey Pomerance | |
| Die Memorbücher der jüdischen Gemeinden in Franken | 95 |
| Barbara Rösch | |
| Judenwege in Franken: Ein kulturgeschichtliches Phänomen | 115 |
| Daniela F. Eisenstein | |
| „Über die vielen Juden klagt man bitter ...“. Jüdisches Leben in Fürth vom 16. bis ins 19. Jahrhundert | 139 |
| Monika Berthold-Hilpert | |
| Die Ortenaus: Eine exemplarische fränkisch-jüdische Familiengeschichte der Emanzipationszeit | 157 |
| Cornelia Wilhelm | |
| Die Emigration der fränkischen Juden im 19. Jahrhundert nach Amerika | 169 |
| Alexander Schmidt | |
| „Eine ganz moderne Gemeinde...“. Zur Geschichte der Nürnberger Juden vor 1933 | 181 |
| Edith Raim | |
| Die Verfolgung und Vernichtung der fränkischen Juden in der NS-Zeit | 199 |

| | |
|--|-----|
| Yaakov Borut | |
| Jüdisches Leben in Franken während des Nationalsozialismus | 219 |
| Jim G. Tobias | |
| Jüdische Displaced Persons in Franken 1945 bis 1949 | 251 |
| Michael Brenner | |
| Neubeginn mit Fragezeichen: Der Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden Frankens | 265 |
| Register | 283 |
| Personenregister. | 283 |
| Ortsregister. | 288 |
| Verzeichnis der Autorinnen und Autoren | 293 |

EINFÜHRUNG

Von Michael Brenner und Daniela F. Eisenstein

Franken war eine bedeutende Wiege jüdischer Geschichte und Kultur in Süddeutschland. Heute blicken wir auf eine fast tausendjährige jüdische Geschichte zurück, in der sich vielfältige und bedeutende kulturelle Traditionen entwickelten, mit großen Gelehrten, eigenen religiösen Riten, fränkisch-jüdischen Dialekten, besonderen kulinarischen Gebräuchen, erstaunlich vielen Synagogenbauten und über hundert jüdischen Friedhöfen.

Im Gegensatz zu anderen Territorien des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation wurden Juden nie dauerhaft aus ganz Franken vertrieben und lebten so seit dem Ende des 11. Jahrhunderts kontinuierlich in diesem Gebiet. Als Kaufleute, Händler und Geldverleiher standen sie unter dem Schutz von Herrschern, die sie in ihre Territorien holten, um sie für ihre eigenen Geldgeschäfte und als lukrative Einnahmequelle zu nutzen. Im 13. und 14. Jahrhundert erlebten fränkische Juden eine Vielzahl von Vertreibungswellen und Pogromen. Die tiefgreifendsten waren die Rintfleisch-Verfolgung von 1298, die aufgrund eines angeblichen Hostienfrevels durch einen Juden ausbrach, der Armleder-Pogrom von 1336 bis 1338, der seinen Ausgang in Röttingen nahm und sich bis in das Elsass ausweitete, sowie die Vertreibungen wegen angeblicher Brunnenvergiftung zur Zeit der Pest um 1348.

Trotzdem entwickelte sich im 13. und 14. Jahrhundert in den großen fränkischen Zentren Würzburg, Nürnberg und Rothenburg ob der Tauber eine beeindruckende jüdische Gelehrtentätigkeit, die jedoch im ausgehenden Mittelalter durch die Ausweisung der Juden aus den Reichsstädten ausgelöscht wurde. Die jüdische Bevölkerung flüchtete nach Frankfurt, Italien und in die reichsritterschaftlichen und bischöflichen Territorien des ländlichen Frankens, wo sie bis ins 19. Jahrhundert dauerhaft lebte. Vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg kam es zu einer vermehrten Ansiedlung von Hugenotten und Juden in Franken, von der sich die Schutzherren einen raschen Wiederaufbau und wirtschaftlichen Aufschwung versprachen. Viele der neu eingewanderten Juden stammten aus Wien, von wo sie 1670 vertrieben worden waren. In dieser Zeit entwickelte sich die jüdische Gemeinde in Fürth zur bedeutendsten mit städtischem Gepräge und blieb bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein das wichtigste religiöse jüdische Zentrum Frankens mit einer Talmudschule europäischen Ranges. Im 18. Jahrhundert begann dort zaghaft eine Zeit des geistigen Austauschs zwischen christlichen und jüdischen Gelehrten. Von der Talmudschule in Fürth wird berichtet, dass sich zur Amtszeit des Rabbiners Joseph Steinhardt im 18. Jahrhundert auch christliche Studenten unter den Zuhörern befanden, darunter der Altdorfer Rechtsgelehrte und Orientalist Johann Christoph Wagenseil, der als Wegbereiter eines neuen Verhältnisses

zwischen Juden und Christen gilt. Der Jeschiwa entstammten auch jüdische Persönlichkeiten wie der Lehrer und Schriftsteller Simon Höchheimer aus Fürth, der sein Leben lang für die Gleichstellung der Juden kämpfte.

Im 19. Jahrhundert kam es aufgrund von rechtlichen, wirtschaftlichen und religiös-reformerischen Umwälzungen wieder zu einer stärkeren Mobilität der jüdischen Bevölkerung in Franken. Nach der Eingliederung Frankens in das bayerische Königreich 1806 griff das sogenannte bayerische Judenedikt von 1813, das die rechtlichen Verhältnisse der dortigen jüdischen Bevölkerung neu regelte, massiv in das Leben der Juden in Bayern und Franken ein. Das Edikt zielte auf die „bürgerliche Verbesserung“ der Juden, die aber auch permanente und tiefgreifende Änderungen für die jüdische Bevölkerung bedeutete. Das Edikt eröffnete den Juden zwar neue wirtschaftliche Perspektiven, erstrebte aber gleichsam eine Begrenzung des jüdischen Bevölkerungsanteils durch die Festlegung der Zahl jüdischer Familien an jedem Ort im sogenannten Matrikelparagraphen und erschwerte damit neue Familiengründungen. Darüber hinaus förderte es aktiv die Etablierung des reformierten Judentums und einer säkularen Bildung für die jüdische Bevölkerung in Bayern. Heute gilt das Edikt als ein Meilenstein in der Geschichte der Akkulturation und Emanzipation bayerischer Juden. Zur Zeit des Inkrafttretens bewirkte es aber den Wegzug vieler Juden aus den Landgemeinden in die Städte – die seit Mitte des 19. Jahrhunderts den Zuzug von Juden wieder zuließen – und löste eine große Auswanderungswelle von Juden in die Vereinigten Staaten aus. Im Zuge der Akkulturation und der Emanzipation beteiligte sich die jüdische Bevölkerung in Franken aktiv an den gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen und stellte 1871, als Juden im Deutschen Reich die lang ersehnte Gleichberechtigung erhielten, einen bedeutenden Teil des fränkischen Bürgertums dar.

Obwohl die jüdische Bevölkerungszahl in Franken bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark zurückgegangen war, war insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg ein deutlicher Anstieg antisemitischer Bewegungen zu verzeichnen. Viele Antisemiten – von denen Julius Streicher der bekannteste fränkische Demagoge war – fanden früh in Franken ein Betätigungsfeld. In Bayern kam es nach 1933 zu den reichsweit drastischsten Maßnahmen gegenüber jüdischen Einrichtungen. Dabei diente die bayerische Judenpolitik als Vorbild für ihre Ausweitung auf das übrige Reich, nachdem die Politischen Polizeien der Länder zusammengefasst worden waren. Im Zuge der „Arisierung“ sticht Franken besonders hervor. Hier beginnt die Enteignung der Juden besonders früh und nahm ein außerordentliches großes und verheerendes Ausmaß an. Die Politik des Nationalsozialismus zielte auf die Entrechtung, die Isolierung, Vertreibung und schließlich die Ermordung der jüdischen Bevölkerung ab. Die jüdischen Gemeinden waren auch in Franken ab 1933 der Reichsvertretung der deutschen Juden (ab 1939: Reichsvereinigung der Juden in Deutschland) unterstellt. Sie erlebten in dieser Zeit, wie die jüdischen Gemeinden im übrigen Deutschland, eine Rückbesinnung auf religiöse und

kulturelle Werte. Insgesamt konnten etwa zwei Drittel aller fränkischen Juden nach vorhergehender Enteignung aus Deutschland flüchten. Etwa ein Drittel wurde deportiert und nur wenige von ihnen kehrten nach 1945 zurück. Ein kleiner Teil überlebte in den jeweiligen Heimatorten im Schutz einer sogenannten „privilegierten Mischehe“.

Nach 1945 entstanden auch in Franken sogenannte jüdische „Displaced Persons“-Camps“ (DP-Camps) zur Aufnahme – meist osteuropäischer – jüdischer Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager. Überlebende und aus der Emigration zurückgekehrte Juden errichteten Gemeinden in Würzburg, Fürth und Nürnberg. Während die DP-Camps, in denen sich ein blühendes jüdisches Leben entwickelt hatte, sich 1948/49 mit der israelischen Staatsgründung allmählich auflösten, zeichnete sich bereits ab, dass die neu errichteten jüdischen Gemeinden dauerhaft bleiben würden. Obwohl die Gemeinden in Nürnberg, Fürth und Würzburg in ihrer religiösen Ausrichtung und in der Wahl ihres religiösen Ritus sich für die Fortführung der jeweiligen Gemeindefradition vor 1933 entschieden, überwog die Mentalität, auf „gepackten Koffern“ zu sitzen. Sie prägte die jüdische Gemeinde über Jahrzehnte und animierte viele der zweiten und dritten Generation dazu auszuwandern. Erst mit der Einwanderung neuer Mitglieder aus den ehemaligen Staaten der Sowjetunion erholten sich die jüdischen Gemeinden zahlenmäßig. Sie stehen aber seitdem vor der großen Herausforderung, die jüdischen Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion, die inzwischen die Mehrheit der Gemeindefradition stellen, zu integrieren und ihnen das religiöse Selbstverständnis der fränkisch-jüdischen Tradition näher zu bringen.

Dieser Band nähert sich der Komplexität des fränkisch-jüdischen Lebens in seiner ganzen Vielfalt, indem er chronologische Ein- und Überblicke über die bisher fragmentarisch überlieferte und erforschte Geschichte und Kultur der Juden in Franken bietet: Johannes Heil beleuchtet im ersten Beitrag das Wirken eines der bedeutendsten Gelehrten des Mittelalters, Meir von Rothenburg, im Kontext des jüdischen Geisteslebens in den fränkischen Städten seiner Zeit. Steven Lowenstein arbeitet das spezifisch Fränkische der jüdischen Kultur und des religiösen Ritus in seiner regionalen Vielfalt vom 17. Jahrhundert bis in die heutige Zeit heraus. Anhand der beeindruckenden Biografie des aus Franken stammenden Elijah ha Lewi präsentiert Ittai J. Tamari in seinem Essay „Elijah ha Lewi, oder ein fränkischer Jude in Italien“ den Lebensweg eines gelehrten Juden im 15. Jahrhundert und liefert dabei neue Erkenntnisse über Elijah ha Lewis publizistisches Wirken. Elijahus Biografie inspirierte Christoph Daxelmüller dazu, sie als Einstieg für seine Studie „Stadt – Land – Dorf. Anmerkungen zur jüdischen Identität in Franken vom 16. bis ins 20. Jahrhundert“ zu verwenden, in der er das Selbstverständnis fränkischer Juden über vier Jahrhunderte untersucht. Ein fast vergessenes beziehungsweise bisher weitgehend unerforscht gebliebenes Kapitel der jüdischen Geschichte Frankens ist die Gelehrtenätigkeit in Franken vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert hinein. Carsten Wilke gelingt es in seinem Beitrag, die

ländliche rabbinische Kultur Frankens vom 12. zum 20. Jahrhundert mit neu gewonnenen Erkenntnissen darzustellen. Auf eine besondere Tradition fränkischer Juden setzt Aubrey Pomerance einen Forschungsschwerpunkt. Ihm ist es eindrucksvoll gelungen, die Inhalte von Memorbüchern zu recherchieren, die seit 1945 als verschollen galten. Mit seinem Aufsatz über die Memorbücher der jüdischen Gemeinden in Franken bietet er den ersten umfassenden Überblick fränkischer Memorbücher.

Mit ihrem Beitrag über „Judenwege“ in Franken beschreibt Barbara Rösch ein kuriose kulturelles Phänomen in Franken. Über 300 sogenannte „Judenwege“ in Franken macht sie zum Ausgangspunkt und Ziel einer groß angelegten Spurensuche, um damit erstmals jüdische Alltagsgeschichte aus dem Blickwinkel der Flurnamenforschung vorzunehmen.

Daniela F. Eisenstein beleuchtet die Bedeutung Fürths als religiöses Zentrum Frankens und skizziert dabei auch seine Wahrnehmung und Rezeption über die Jahrhunderte bis heute.

Monika Berthold-Hilpert zeichnet am Beispiel der jüdischen Familie Ortenau den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufstieg jüdischer Familien in das deutsche Bürgertum im 19. Jahrhundert nach. Die massive Auswanderung fränkischer Juden im 19. Jahrhundert in die USA behandelt Cornelia Wilhelm. Dabei veranschaulicht sie, wie fränkische Rabbiner die jüdische Reformbewegung in den USA maßgeblich prägten. Mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Nürnberg, die nach Wiederezulassung der Juden ab 1850 eine der größten Gemeinden in Franken bildete, beschäftigt sich Alexander Schmidt in seinem Essay.

Edith Raim führt die Verfolgung und Vernichtung der fränkischen Juden in der NS-Zeit aus und hebt hier die spezifisch fränkische Ausprägung des Nationalsozialismus hervor. Jaakov Borut arbeitet die jüdische Innenperspektive in der Zeit des Nationalsozialismus in seinem Aufsatz „Jüdisches Leben in Franken während des Nationalsozialismus“ heraus. Hierbei erhält der Leser wichtige Einblicke in den Alltag jüdischer Gemeinden zwischen 1933 und 1945.

Die kurze Spanne jüdischen Lebens nach 1945 in den jüdischen Flüchtlingslagern in der unmittelbaren Nachkriegszeit schildert Jim G. Tobias. Der Frage, ob die Gründung jüdischer Gemeinden ein Neubeginn mit Fragezeichen ist, geht Michael Brenner am Beispiel des Wiederaufbaus der jüdischen Gemeinden in Franken seit 1945 nach.

Die Beiträge dieses Bandes verdanken wir der Tagung zur Geschichte der Juden in Franken vom 15. bis 17. Juli 2007, die in den Räumen von Shalom Europa in Würzburg stattfand. Bei der Jüdischen Gemeinde Würzburg bedanken wir uns sehr für die gelungene Kooperation. Allen Autoren danken wir sehr für ihre Beiträge zur Tagung und zu diesem Band.

Dieser Band wäre nicht ohne die Mitarbeit unserer Redaktionsassistentin Bettina Lindner und unserer Lektorin Sabine Walther beim Oldenbourg Verlag zustande gekommen. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

ALLTAG UND TRADITION: EINE FRÄNKISCH-JÜDISCHE GEOGRAPHIE

Von Steven M. Lowenstein

Ziel dieses Beitrags ist es, die fränkischen Juden in einen größeren Kontext einzuordnen, zunächst vor allem geographisch, aber in zweiter Linie auch chronologisch. Man kann drei Hauptepochen in der Geschichte der Juden in Franken unterscheiden: die mittelalterliche, die moderne, vom 17. Jahrhundert bis 1945, und die jüngste seit 1945. Der Beitrag konzentriert sich im Folgenden auf den zweiten Zeitabschnitt, geht jedoch kurz auf die Verbindungslinien zu den Gemeinden ein, die vor und nach der modernen Zeitspanne existierten.

Im Prozess der Herausbildung des aschkenasischen Judentums entstand das fränkische Judentum nach den ersten jüdischen Siedlungen im deutschsprachigen Europa in der Gegend des mittleren Rheins (Mainz-Worms-Speyer) und an der oberen Donau (Regensburg) – Gebiete, in denen Juden bereits vor über 1000 Jahre ansässig geworden waren. Die jüdischen Bewohner, die vermutlich sowohl aus dem Westen als auch aus dem Süden kamen, begründeten im 12. und 13. Jahrhundert viele jüdische Gemeinden in Franken¹. Franken war ein wichtiges Zentrum des Torastudiums mit vielen Jeschivot und namhaften jüdischen Gelehrten – beispielsweise lehrten in Nürnberg bedeutende Rabbiner wie Meir ben Baruch von Rothenburg und sein Schüler Mordechai Ben Hillel. Aber Franken war ebenso Schauplatz vieler anti-jüdischer Massaker, besonders 1298 und 1348.² Auf diese Ereignisse folgte im 15. und 16. Jahrhundert die Vertreibung der Juden aus dem Großteil der Region: Bamberg (1478), Nürnberg (1498–1499), Rothenburg (1519–1520) und das Hochstift Würzburg (1561).³ Viele der Vertriebenen gingen nach Osteuropa, aber eine substantielle Anzahl ließ sich in Norditalien nieder und ein beachtlicher Rest verblieb in der Region, überwiegend in Landgemeinden in reichsritterlichen und bischöflichen Territorien. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden die wenigen Gemeinden, die überlebt hatten, durch neue Gemeinschaften ergänzt, die Franken zu einer der am dichtesten besiedelten jüdischen Regionen in Deutschland machten.

Die zweite Periode des fränkischen Judentums endete mit den nationalsozialistischen Verfolgungen, durch die praktisch alle jüdischen Gemeinden

¹ Siehe Ismar Elbogen (Hg.): *Germania Judaica* 1. Von den ältesten Zeiten bis 1238, Tübingen 1963, insbes. die Karte am Ende des Bandes.

² Die Massaker 1298 waren mit dem Aufstand des fränkischen Ritters Rintfleisch verbunden. 1348–1350 wurden viele jüdische Gemeinden vernichtet, weil man die Juden beschuldigte, für die Pest, den „Schwarzen Tod“, verantwortlich zu sein.

³ Siehe Stefan Schwarz: *Die Juden in Bayern in Wandel der Zeiten*, München 1963, S. 54, 58; Pinkas Hakehillot: *Germania. Bavaria*, Jerusalem 1972, S. 206, 360, 478.

der Region vernichtet wurden. Nur Friedhöfe, zerstörte Synagogengebäude und historische Dokumente blieben aus dieser langen produktiven Periode erhalten. Die letzte Phase jüdischer Geschichte in Franken begann kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Mehrheit der vielen Holocaustüberlebenden, die in den DP-Lagern in Bayern lebten, emigrierten nach Israel oder in die USA, aber einzelne von ihnen blieben zurück und gründeten wieder jüdische Gemeinden in Franken. Verglichen mit der Größe der Vorkriegsgemeinden waren die neu gegründeten deutlich kleiner, zumindest bis in die 1990er Jahre, als viele Juden der ehemaligen Sowjetunion in die Region zogen und die jüdische Bevölkerung auf ungefähr 5000 Personen anstieg.⁴

Die fränkischen Juden etablierten zwischen dem 17. und 20. Jahrhundert Gemeinden und hielten Religions- und Volkstraditionen ein, die einerseits ein Teil der größeren Kultur der Aschkenasim waren, andererseits aber geographisch spezifische Eigenarten aufwiesen. Es existierten jedoch nicht allein zwischen Juden in Franken als solchen und dem Rest der aschkenasischen Juden Unterschiede, sondern auch innerhalb Frankens lassen sich Verschiedenheiten erkennen, besonders zwischen den heutigen drei Bezirken Ober-, Mittel- und Unterfranken.

In ihren Religions-, Volks- und Kulturtraditionen waren die fränkischen Juden Teil des breiten aschkenasischen Kontinuums von Metz bis Vitebsk, das durch das mittelalterliche deutsche Judentum begründet worden war. Auch wenn die aschkenasischen Juden, verglichen mit den Juden aus dem Mittelmeerraum, Nordafrika und den asiatischen Ländern, viele gemeinsame kulturelle Charakteristika aufwiesen und durch diese miteinander verbunden waren, gab es bedeutsame geographisch bedingte Unterschiede innerhalb der Aschkenasim.⁵ Die wichtigste Grenze bestand zwischen West-Aschkenas und Ost-Aschkenas. Sie verlief entlang einer Linie zwischen Schlesien und Posen und zog sich durch das Landesinnere der Slowakei sowie Ostungarns und Westtranssilvaniens. Die Dialekte des Jiddischen westlich dieser Linie unterschieden sich deutlich von den eher bekannten ostjiddischen Dialekten, die als Grundlage der modernen jiddischen Schriftsprache dienten. Innerhalb der west-aschkenasischen Region existierte eine zweite wichtige kulturelle Grenze – sie verlief entlang der Elbe und der westlichen Grenze von Böhmen, die das Gebiet, für das die Bezeichnung Minhag (Ritual, Tradition) Aschkenas gebräuchlich war, von dem Minhag Polen und dem Minhag Beheim (d. h. Böhmen) im Osten teilte.⁶

⁴ Laut dem Zentralrat der Juden in Deutschland hatten die sieben Kultusgemeinden in Franken im Juli 2008 insgesamt 4693 Mitglieder, die sich wie folgt zusammensetzen: Nürnberg: 1472; Würzburg: 1075; Bamberg: 938; Bayreuth: 495; Hof: 374; Fürth: 234; Erlangen: 105 (vgl. <http://www.zentralratjuden.de/de/topic/5.html>).

⁵ Siehe Steven M. Lowenstein: *The Shifting Boundary between Eastern and Western Jewry*, in: *Jewish Social Studies (new series)* 4, Heft 1 (1997), S. 60–78.

⁶ Ebd., S. 62f.



„Namenverleihung des Mädchens (Holekrasch)“ nach einer Vorlage von Hermann Junker aus einem 57 Karten umfassenden Postkartenzyklus.

© Jüdisches Museum der Stadt Wien

In den Gebieten der späteren DDR und im östlichen Bayern gab es vor dem 19. Jahrhundert nur eine sehr weit verstreut lebende jüdische Bevölkerung, was die kulturellen Unterschiede zwischen den Juden auf den zwei Seiten der dieses Gebiet durchziehenden Grenzlinie verschärfte. Innerhalb des äußerst westlichen Teilgebiets gab es bedeutende Unterschiede zwischen den Traditionen in Süddeutschland (im Wesentlichen den heutigen Bundesländern Bayern, Hessen, Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz) und denen im Norden Deutschlands.⁷

Linguistisch und kulturell waren die fränkischen Juden integraler Bestandteil des süddeutschen Judentums. Zu den typischen jüdischen Traditionen in Süddeutschland, die in Osteuropa unbekannt waren, gehörte der illustrierte Torawimpel, der „Holekrasch“ und „Matnas Jad“.

Ebenso charakteristisch süddeutsch war das Memorbuch (ein offizielles Buch, in dem Bräuche und Traditionen der Gemeinschaft und die Namen von Einzelpersonen festgehalten wurden, denen öffentlich gedacht werden sollte).⁸

⁷ Ebd., S. 63.

⁸ Siehe z.B. Steven M. Lowenstein: Results of Atlas Investigations among Jews of Germany, in: Field of Yiddish 3 (1969), S. 16–35, besonders S. 27f. und 30. Die Karte dort zeigt, dass die Namengebungszeremonie „Holekrasch“ nur in Süddeutschland und Hessen bekannt war, aber nicht in Norddeutschland. Das Memorbuch war hauptsächlich aber nicht ausschließlich in Süddeutschland bekannt. „Matnas Jad“ war nur westlich der Elbe üblich. Illustrierte Torawimpel wurden in ganz Deutschland und Böhmen hergestellt, jedoch nicht in Osteuropa oder dem Großteil der Niederlande.

Zudem unterschieden sich die süddeutschen Juden von den osteuropäischen Juden deutlich in ihrer musikalischen Tradition, ihrer linguistischen Überlieferung, ihren Essgewohnheiten und ihrer wirtschaftlichen Struktur.

Sowohl die traurige-rührende Synagogemusik Osteuropas als auch die Tradition jiddischer Volksmusik mit ihrem umfangreichen Anteil von Molltonarten und dem Gebrauch der übermäßigen Sekunde (Hiatus), waren in Süddeutschland nahezu unbekannt. Die jüdische liturgische Musik Süddeutschlands stand den mittelalterlichen Traditionen der Kirchenliturgie und der deutschen Volksmusik näher. Die meisten Musikstücke wurden in Dur gesungen. Dieser Gegensatz verstärkte sich noch deutlich im 19. Jahrhundert, als die vierstimmige Harmonie der Chormusik Louis Lewandowskis (1821–1894), Salomon Sulzers (1804–1890) und Israel Meier Japhets die deutsche Orthodoxie und die liberalen Juden gleichermaßen beeinflusste.⁹

Einst sprachen alle aschkenasischen Juden eine Form des Jiddischen. Aber der jüdische Dialekt in Süddeutschland war sehr viel näher an der Sprache ihrer christlichen Nachbarn als die Dialekte in Osteuropa. Nebenbei sollte erwähnt werden, dass die fränkisch-deutschen Dialekte einen maßgeblichen, jedoch unterschätzten Einfluss auf die Entstehung des Jiddischen im Allgemeinen hatten. Die im Plural des Jiddischen gebräuchliche Verkleinerungsform -lach, die den meisten deutschen Betrachtern fremd erscheint (kinderlach, bichlach etc.), stammt vom fränkischen -lich, und ist in manchen fränkischen Dialekten nach wie vor gebräuchlich (lichtlich, häuslich), auch wenn seine Endung in anderen Teilen Frankens häufig wegfällt (lichtli, häusli). Alle Dialekte des Westjiddischen sprechen – wie auch die den nichtjüdischen Dialekt Sprechenden aus dem heutigen Ober- und Mittelfranken – von „Flasch kaafen.“¹⁰

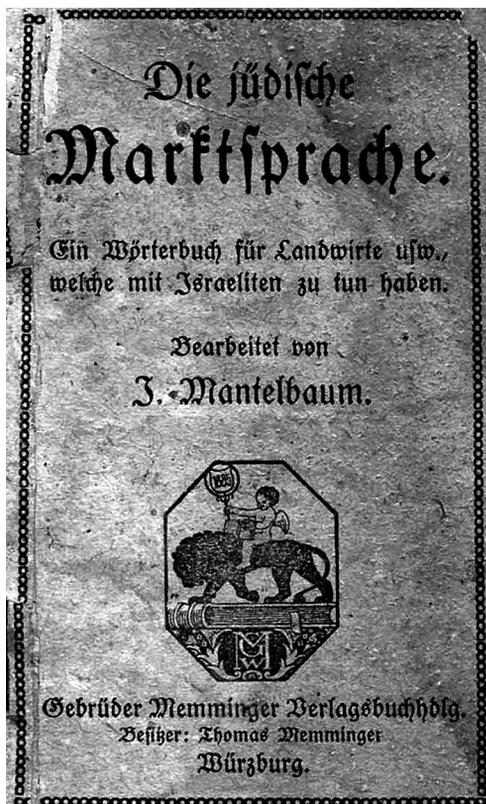
Im Gegensatz zum osteuropäischen Jiddisch, aber vergleichbar der Sprache der süddeutschen Christen, erhielten die alten Dialekte des Jiddischen, die in Süddeutschland gesprochen wurden, den Ich-Laut, und ihre Sprecher verloren die Fähigkeit zur Unterscheidung zwischen stimmhaften und stimmlosen

⁹ Eric Werner: *A Voice Still Heard. The Sacred Songs of the Ashkenazic Jews*, University Park, PA 1976, besonders Kap.8 „Wind from the East“ und 10 „Decline of Western Jewry“ und S.206–229 (über Sulzer und Lewandowski); Abraham Zvi Idelsohn: *Jewish Music in its Historical Development*, New York 1929, S.246–260, 269–285 (über Sulzer, Lewandowski und Japhet); Abraham Zvi Idelsohn: *The Traditional Songs of the South German Jews*. Leipzig 1933 (Thesaurus of Hebrew Oriental Melodies 7) und auch Ders.: *The Synagogue Song of the German Jews in the 18th Century. According to Manuscripts*, Leipzig 1932 (Thesaurus of Hebrew Oriental Melodies 6).

¹⁰ Über die Verschiedenheit der Aussprache der Vokale in „Fleisch kaufen“ in jüdischen und nichtjüdischen Dialekten siehe u. a. Erika Timm: Glickls Sprache vor ihrem sozialhistorischen und geographischen Hintergrund, in: Monika Richarz (Hg.): *Die Hamburger Kauffrau Glickl. Jüdische Existenz in der frühen Neuzeit*, Hamburg 2001, S. 58, 60–62 und Marvin Herzog und Vera Baviskar (Hg.): *The Language and Culture Atlas of Ashkenazic Jewry (LCAAJ)*. Historical and Theoretical Foundations, Tübingen 1992, S.50–53; über die -lich Mehrzahl siehe z.B. Eberhard Wagner: *Das fränkische Dialektbuch*, München 1987, S.91.

Titelblatt des Wörterbuches
„Die jüdische Marktsprache“,
Würzburg.

© Jüdisches Museum Franken



Konsonanten.¹¹ Im 19. und frühen 20. Jahrhundert ersetzte das Standarddeutsche die jiddische Sprache zunehmend; sie hinterließ aber vereinzelt Spuren in der gesprochenen Sprache der süddeutschen Juden: es fanden sich im Vokabular Überbleibsel, deren Ursprünge im Hebräischen lagen, und es bestand eine charakteristische Aussprache, besonders unter Viehhändlern und einigen anderen Dorfjuden.

Vor Mitte des 19. Jahrhunderts lebte die Mehrheit der süddeutschen Juden in Dörfern und kleinen Städten. Viele der größeren Städte in diesem Gebiet hatten jüdischen Einwohnern den Aufenthalt verboten. Außer in Südbaden, Südwürttemberg und Bayerisch-Schwaben gab es kaum jüdische Siedlungen, die den osteuropäischen Shtetls ähnelten – den kleinen Marktstädten mit ihren mehrere hundert Personen umfassenden jüdischen Gemeinschaften. Die meisten der jüdischen Landgemeinden in Franken waren klein, häufig beherr-

¹¹ Zwischen hartem und weichem „b“ und „p“, „d“ und „t“, auch inlautend und zwischen anderen Konsonanten wie „k“ und „g“. Dieses Sprachphänomen heißt binnendeutsche Konsonantenschwächung.

bergten sie weniger als 30 jüdische Familien. Neben der Gruppe von armen Hausierern, die Mitte des 19. Jahrhunderts im allgemeinen verschwand, fanden sich unter den süddeutschen Landjuden vor allem Schnittwarenhändler, aber auch viele, die mit landwirtschaftlichen Produkten handelten. Darüber hinaus war der jüdische Viehhändler im süddeutschen Judentum gut bekannt, in Osteuropa dagegen von viel geringerer Bedeutung.

Viele der Nahrungsmittel bzw. Gerichte, die in Osteuropa als „typisch jüdisch“ gelten – zum Beispiel Blintzes, Bagels, Tscholent und Gefilter Fisch – waren in Süddeutschland unbekannt. In Osteuropa begannen Juden schon am Freitag vor Sonnenuntergang den Tscholent – einen Eintopf aus Bohnen, Gerste, Fleisch und normalerweise Kartoffeln – als Hauptgericht für das Mittagessen am Schabbat zu kochen, der für gewöhnlich mit Kugel, einer aus Nudeln oder Kartoffeln hergestellten Mehlspeise, gegessen wurde. In Süddeutschland war die aus Grünkern, Reis, Bohnen oder Erbsen zubereitete „gesetzte Suppe“ das funktionale Equivalent zum Tscholent; sie wurde ebenfalls eine Nacht lang gekocht, war in ihrer Konsistenz jedoch weniger dickflüssig als die osteuropäische Entsprechung. In Süddeutschland unterschied sich Schalet, dessen Name an Tscholent erinnert, von der Kugel nur dadurch, dass es süß war, während die Kugel pikant gegessen wurde. Es gab in Süddeutschland viele verschiedene Varianten von Schalet, mit unterschiedlichen Hauptzutaten.¹² Süddeutsche Juden nannten ihr Schabbatbrot nicht „Challe“¹³, sondern „Berches“ und bereiteten es ohne Eier und für gewöhnlich mit einem Zopf nur an seiner Oberseite zu. Süddeutsche Juden kochten und backten zudem koschere Versionen nicht-jüdischer deutscher Gerichte wie beispielsweise Sauerbraten, Kartoffelklöße, Krapfen und Stollen. Wie ihre christlichen Nachbarn liebten sie Kaffee und Kuchen und stellten unzählige verschiedene Sorten Kuchen her, die meisten von diesen angelehnt an regionale Rezepte.¹⁴

Auch wenn die fränkischen Juden Teil des größeren jüdischen Kulturgebiets in Süddeutschland waren, hatten sie einige Charakteristika, die sie von den jüdischen Gemeinden ihrer Umgebung unterschieden. Im Norden, Osten und Süden grenzte Franken an Gebiete, die sehr wenige jüdische Einwohner zählten. Im Westen und Südwesten grenzte es an Landesteile, in denen die Anzahl der jüdischen Einwohner derer in Franken ähnlich war. Im 16. Jahrhundert waren die Juden aus Altbayern (Oberbayern, Niederbayern und der Oberpfalz) vertrieben worden und eine Rückkehr war ihnen bis ins späte

¹² Siehe: Steven M. Lowenstein „Vegn farshidene minim shalet“, in: YIVO Bleter (ca. 1971); Marie Elsasser: Ausführliches Kochbuch für die einfache und feine jüdische Küche, Frankfurt a.M. 1911, S.430–435 (beinhaltet Rezepte für folgende Arten Schalet: Matzenschalet, Weckschalet, Kartoffelschalet, Markschalet, Nudelschalet, Apfelschalet oder Apfelbuwele, Zwetschenschalet).

¹³ Siehe Lowenstein 1969 (wie Anm. 7), Karte auf S.19.

¹⁴ Elsassers Kochbuch enthält u. a. Rezepte für Sauerbraten und Kartoffelklöße (S.158–160, 336f., 346–349, 410); Steven M. Lowenstein: Jüdisches Leben und jüdischer Brauch. Alltagskultur in der Diaspora gestern und heute, Düsseldorf 2002.

19. Jahrhundert hinein nicht gestattet. Als ihnen die Wiederansiedelung letztlich wieder erlaubt wurde, entschieden sich fast alle Juden, die nach Altbayern zogen, in München sesshaft zu werden. Obwohl die Mehrheit der Juden in München vor 1870 ursprünglich aus Bayerisch-Schwaben oder Mittelfranken stammte, unterschied sich diese dort entstehende Gemeinschaft deutlich von der fränkischen. Im 20. Jahrhundert hatte sie eine große liberal-jüdische Mehrheit und viele osteuropäische Einwanderer; ganz anders die fränkischen Juden: Besonders in Unterfranken blieben die fränkischen Juden zum großen Teil auf dem Land, waren – mit Ausnahme von Nürnberg und Fürth – traditionell und zählten nur wenige Einwanderer.¹⁵

Nördlich von Franken, in Sachsen und Thüringen, lebten nur wenige Juden, wobei die Herzogtümer Sachsen-Meiningen und Sachsen-Eisenach eine Ausnahme darstellten. Die Dorfjuden von Sachsen-Meiningen waren ihrer Kultur und ihren Verwandtschaftsverhältnissen entsprechend eigentlich ein Teil der jüdischen Kultur Unterfrankens. Ebenso verhielt es sich im Südwesten: Die Juden des nördlichsten Teilgebiets von Baden und Württemberg, vielleicht bis zum Neckar, waren kulturell den fränkischen Juden sehr ähnlich. Die Juden des südlichen Teilgebiets von Baden und Württemberg hingegen waren genau wie jene, die in Bayerisch-Schwaben lebten, den Juden im Elsass sehr viel ähnlicher als denen in Franken. Es war der äußerste Südwesten Deutschlands, in dem das Jiddische als gesprochene Sprache am längsten überlebte. Obwohl die jiddischen Dialekte im Südwesten dem Fränkischen näher schienen als die allemannischen Mundarten der Christen, beinhalteten sie auch viele schwäbische Elemente, am ehesten herauszuhören beim „sch“ in „er isch“ anstelle des fränkischen „er is“. ¹⁶ Die südwestliche Region hatte auch eine relativ kleine Anzahl verhältnismäßig großer ländlicher Gemeinden, in denen zwischen 300 und bis zu 1000 Juden lebten – beispielsweise Rexingen, Gailingen und Ichenhausen –, was in Franken vergleichsweise selten war.¹⁷

¹⁵ 1910 wohnten 3966 jüdische Ausländer in Oberbayern (34,03% aller jüdischen Einwohner) gegenüber 2410 jüdischen Ausländern in den drei Regierungsbezirken von Franken (8,28% der fränkischen Juden). Von den jüdischen Ausländern in Franken wohnten 1803 (74,81%) in Mittelfranken. Der Prozentsatz der Ausländer unter den Juden in den drei fränkischen Regierungsbezirken war: Oberfranken 7,09%; Mittelfranken 12,68% und Unterfranken 3,34%.

¹⁶ Siehe z.B.: Yaron Matras: Zur Rekonstruktion des jüdisch-deutschen Wortschatzes in den Mundarten ehemaliger Judendörfer in Südwestdeutschland, in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 58, Heft 2 (1991), S. 267–293.

¹⁷ Zwischen 1806 und 1837 gab es in Franken nur sieben jüdische Gemeinden mit mehr als 300 Mitgliedern in Orten mit weniger als 10000 Einwohnern: Heidingsfeld 507 (1816), Baiersdorf 440 (1837), Burgkunstadt 385 (1812), Altenkunstadt 339 (1811/1812), Hüttenbach 320 (1811/1812), Thüngen 319 (1816), Reckendorf 302 (1814); Dagegen 13 in Bayerisch-Schwaben und Süd-Württemberg: Ichenhausen 893 (1811), Krumbach-Hürben 458 (1811), Hainsfarth 452 (1809/1810), Fellheim 393 (1811/12), Mühlingen 354 (1809), Buttenwiesen 352 (1811/1812), Buchau 345 (1807), Harburg 342 (1811/1812), Oberdorf 338 (1812), Oettingen 331 (1811/1812), Binswangen 327 (1811/1812), Rexingen 317 (1824), Illereichen-Altenstadt 300 (1811/1812).

Die hessischen Juden, die im Nordwesten an Franken grenzten, wiesen viele kulturelle Eigenschaften auf, die sie vom fränkischen Judentum unterschieden. Anders als in Franken existierten in einigen hessischen Städten von Mauern umgebene Judengassen. Die hessischen Landjuden aber lebten noch weiter verstreut in sehr kleinen Gemeinden. Religiös und kulturell gab es weitere Unterschiede. Hessische Juden sprachen von „Datscher“, was im fränkisch-jüdischen Sprachgebrauch „Berches“ (Schabbesbrot) genannt wurde, und sie bezeichneten als „Kippe“, was für fränkische Juden die „chewra kadischa“ (der Bestattungsverein) war. Die Aussprache der jiddischen Mundart und des Hebräischen unterschieden sich in diesen beiden Regionen. Hessische Juden sagten „Tauro“, „Choochem“ und „Hewelhawolim“¹⁸, während fränkische Juden die Worte „Tooro“, „Chuuchem“ und „Hiflefulem“ aussprachen. Für fränkisch-jüdische Gerichte, insbesondere für Mehlspeisen, scheint deutlich mehr Obst verwendet worden zu sein als beim Kochen und Backen von hessisch-jüdischen Speisen; bezeugt wird dies durch die fränkischen Spezialitäten wie Apfelschalet und Kuckuckschalet (mit wechselnden Lagen von Äpfeln und Teig, die „miteinander Verstecken spielen“). Fränkische Juden backten Kuchen mit Rosinen, genannt Koletsch, für Schawuot (Wochenfest), während hessische Juden an diesem Feiertag Käsekuchen zubereiteten.¹⁹ Hessische Juden hielten sich an die traditionelle Liturgie Frankfurts (Minhag Frankfurt de Main), fränkische Juden aber verwendeten die Fürther Liturgie, die einige erkennbare Unterschiede aufweist. Ein weiterer religiöser Unterschied entwickelte sich im 19. Jahrhundert, als Rabbiner Samson Raphael Hirsch aus Frankfurt vorschlug, dass sich orthodoxe Juden von den Gemeinden trennen sollten, die von Reformern dominiert wurden, um ihre eigenen Austrittsgemeinden zu begründen. Im Gegensatz zu diesem Austritt, der in vielen Landesteilen Hessens eine Selbstverständlichkeit wurde, orientierten sich die fränkischen Juden an Rabbiner von Würzburg, Seligmann Baer Bamberger, der sich für eine Gemeindeorthodoxie innerhalb einer ungeteilten Einheitsgemeinde einsetzte.²⁰ Eine hebräische Kurzgeschichte des späteren Literaturnobelpreisträgers S.Y. Agnon, „Ben Schtej Arim“ („Zwischen zwei Städten“), thematisiert in satirischer Form genau diesen Unterschied. Der

¹⁸ Auf deutsch: Tora, kluger Mensch, Unsinn [von Prediger 1, 2: Eitelkeit der Eitelkeiten].

¹⁹ Siehe Florence Guggenheim-Grünberg: Überreste westjiddischer Dialekte in der Schweiz, im Elsass und Süddeutschland, in: For Max Weinreich on his Seventieth Birthday. Studies in Jewish Languages, Literature, and Society, London/Den Haag/Paris 1964, S. 76f. Sie gibt eine „Ko(u)letsch/Kaeskuchen Linie“ an, die viel weiter südlich verläuft als die Linie, die aus den Interviews des Language and Culture Atlas of Ashkenazic Jewry hervorgeht. Nach letzterem verläuft die Grenze zwischen Hessen und Unterfranken. Laut Guggenheim-Grünberg verläuft sie durch Mittelfranken ungefähr in der Nähe von Nürnberg-Fürth. Guggenheim-Grünberg gibt auch an, dass von ihren 44 Tonaufnahmen nur drei aus Bayern stammen, gegenüber 33 aus der Schweiz, Elsass und Baden.

²⁰ Über die „Austrittskontroverse“ siehe u. a.: Adam Ferziger: Exclusion and Hierarchy. Orthodoxy, Nonobservance, and the Emergence of Modern Jewish Identity, Philadelphia 2005, besonders S. 133–150 und *Historia Judaica* 10 (1948), S. 99–146.

Verfasser der Geschichte stellt den einfachen und gradlinigen fränkischen Gemeindeorthodoxen in Katzenau (sein Codename für Brückenau) dem aus Frankfurt zu einem Besuch angereisten Lehrer, Isidor Schaltjahr, gegenüber, der ein stärkeres Interesse am Buchstaben als am Geist der Gesetze zeigt.²¹

Ebenso wie das fränkische Judentum als solches über eine spezifische Identität verfügte, die es von seinen Nachbarn trennte, unterschieden sich die drei Bezirke untereinander in ihrer Siedlungsstruktur, dem religiösen Leben und den jüdisch-christlichen Beziehungen. Im Allgemeinen ließen sich jüdische Gemeinden zuerst in Mittelfranken, später in Oberfranken und verhältnismäßig noch später in Unterfranken nieder.²²

Im Gebiet des heutigen Bezirks Mittelfrankens hatten sich seit dem 18. Jahrhundert Juden in den kleinen Herrschaften angesiedelt. Die größte Zahl lebte im Marktgraftum Brandenburg-Ansbach, dem größten Territorium des überwiegend protestantischen Mittelfrankens. Im 19. Jahrhundert siedelten die Juden in fast allen Teilen des Regierungsbezirks, außer im fernen Süden und Osten. 1840 gab es in elf von 44 Distrikten (Amtsgerichte und unmittelbare Städte), in die Mittelfranken eingeteilt worden war, keine Juden, und vier weitere Distrikte hatten weniger als zehn Juden.²³ Anders als in anderen Gebieten Frankens hatte der Bezirk eine beachtliche städtische Gemeinschaft in Fürth, deren 2500 Juden ungefähr ein Fünftel der Bevölkerung ausmachten. Es gab etwa fünfzig weitere jüdische Gemeinden, normalerweise in Dörfern, deren Größe zwischen 50 und 200 Personen schwankte. In dem Dorf Baiersdorf in der Nähe von Erlangen lebten über 400 Juden. Einige der mittelfränkischen Städte (Erlangen, Rothenburg und besonders Nürnberg) hatten die jüdische Ansiedlung innerhalb der Stadtmauern bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts grundsätzlich verboten.

In Oberfranken gab es einen großen Unterschied zwischen dem westlichen und dem östlichen Teil des Bezirks. Fast alle jüdischen Gemeinden fanden sich im westlichen Teil, in einem Gebiet, das früher vom Bischof von Bamberg regiert worden war. Kurzum, ein ausgesprochen katholisches Umfeld. In dem vorwiegend protestantischen Landesteil im östlichen Oberfranken, das zuvor Bestandteil des Marktgraftums Brandenburg-Bayreuth gewesen war, war Bayreuth die einzige Stadt, in der 1811 eine jüdische Gemeinde mit 469 Mitgliedern existierte. 1840 hatten zwanzig von 38 Distrikten Oberfrankens weniger als zehn jüdische Einwohner.²⁴

Der Großteil Unterfrankens, der vorwiegend katholisch war, wurde vom Würzburger Bischof regiert. Während die durchschnittliche Größe der jüdi-

²¹ Siehe Baruch Benedikt Kurzweil: *The Image of the Western Jew in Modern Hebrew Literature*, in: *Yearbook of the Leo Baeck Institute* 6 (1961), S.176, 178f. Die Identität von „Katzenau“ und (Bad) Brückenau wird in Pinkas Hakehillot 1972 (wie Anm.3), S.432 erwähnt.

²² Siehe Anhang, Tabelle 1.

²³ Siehe Anhang, Tabelle 2.

²⁴ Siehe Anhang, Tabelle 3.

schen Gemeinden in Unterfranken sehr viel kleiner war als die der Gemeinden in Oberfranken und Mittelfranken, lag in Unterfranken die Gesamtzahl der jüdischen Gemeinden deutlich höher als in den beiden anderen fränkischen Bezirken. Über 120 jüdische Gemeinden verteilten sich 1840 auf 49 der 53 Distrikte Unterfrankens. Bis 1800 war den Juden die Ansiedlung in den Städten Würzburg, Schweinfurt und Kitzingen verboten, so dass sie fast ausschließlich in Dörfern lebten.²⁵ Auf dem Land hatten nur die Dörfer im Spessart praktisch keine jüdische Bevölkerung. Westlich des Spessarts hatten die Juden aus dem Großraum Aschaffenburg viele kulturelle Charakteristika, die sie eher mit den hessischen Juden als den anderen fränkischen Juden teilten.

Von den 53208 Juden in Bayern im Jahr 1818 lebten über 65 Prozent in Franken. Die dichteste jüdische Bevölkerungsansiedelung bestand in Unterfranken, dessen 16337 Juden 3,38 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten. Die Hälfte der Juden lebte in den 16 Landkreisen, in denen der jüdische Bevölkerungsanteil die vier Prozentgrenze überstieg. Fünf Distrikte hatten jeweils über sechs Prozent jüdische Einwohner. An nächster Stelle folgte Mittelfranken, wo 11816 Juden 2,73 Prozent der Bevölkerung ausmachten; am wenigsten dicht besiedelt war Oberfranken, wo 6286 Juden einen Anteil von 1,61 Prozent an der Gesamtbevölkerung ausmachten, und nur drei Distrikte über vier Prozent jüdische Einwohner zählten. Aber selbst die Ansiedlungsdichte in Oberfranken befand sich deutlich über dem gesamtdeutschen Durchschnitt.²⁶

Im 19. und 20. Jahrhundert waren die Migrationsmuster jedes einzelnen fränkischen Bezirks einzigartig. Überall in Bayern östlich des Rheins litten die Juden von 1813 bis 1861 unter den Matrikelgesetzen²⁷, welche die Größe jeder jüdischen Gemeinschaft limitierte und jüdischen Männern die Heirat verbot, es sei denn, dass eine Vakanz auf der Liste es zuließ. Aus diesem Grund gehörten die bayerischen Juden zu den ersten deutschen Juden, die emigrierten; der Großteil der Emigranten ging in die USA. Anders als fast überall sonst in Deutschland, wo die jüdische Bevölkerung in den Jahren von 1815 bis 1840 beständig wuchs, stagnierte sie in Bayern sehr früh, da viele junge Juden nach Amerika aufbrachen. Nach 1840 begann die Zahl der Juden in Franken stetig abzunehmen – nicht nur, weil die Juden nach Amerika emigrierten, sondern auch, weil sie in die bayerische Hauptstadt zogen. Der größte Rückgang wurde in Oberfranken verzeichnet, wo die jüdische Bevölkerung zwischen 1840 und 1867 um mehr als ein Drittel sank, d. h. von 6568 auf 4129. Im selben Zeitraum belief sich der Rückgang der jüdischen Bevölkerung in

²⁵ Siehe Anhang, Tabelle 4.

²⁶ Anfang des 19. Jahrhunderts machten Juden ungefähr 1,1% der Bevölkerung Deutschlands aus.

²⁷ „Edikt, die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen im Königreiche Bayern betreffend“ (1813).

Mittelfranken lediglich auf 7,5 Prozent, und in Unterfranken waren es 12,5 Prozent. Die Emigration aus Oberfranken setzte sich stetig fort, mit dem Ergebnis, dass die jüdischen Bevölkerungszahlen 1900 auf 3322 und 1933 auf 2133 zurückgingen: Die zuletzt genannte Angabe entsprach weniger als einem Drittel der jüdischen Bevölkerung, die ein Jahrhundert zuvor dort gelebt hat. Dieser einschneidende Bevölkerungsrückgang entstand trotz der Annexion der Coburger Region im Jahr 1920, in der etwa 300 Juden lebten. Eine Reihe von vergleichbaren Einschnitten scheint es auch in einigen anderen Orten in Unterfranken, nahe der oberfränkischen Grenze, gegeben zu haben.²⁸ 1933 existierten nur noch 20 jüdische Gemeinden in Oberfranken, verglichen mit 55 im Jahr 1838. Juden aus Oberfranken formten im 19. Jahrhundert einen großen Teil der jüdischen Siedler in Cincinnati, Ohio, der damals zweitgrößten jüdischen Gemeinschaft in den USA.²⁹ Von den Juden, die in Oberfranken verblieben, zogen viele nach Bamberg, das 1880 1296 jüdische Einwohner zählte und damit die fünftgrößte jüdische Gemeinschaft in Bayern war. Aber nach 1880 begannen viele Juden, Bamberg zu verlassen, um in größere Städte außerhalb des Bezirks zu ziehen, so dass die jüdische Bevölkerung Bambergs bis 1933 auf gerade noch 812 Mitglieder zusammenschumpfte.³⁰

Die Emigration aus Unterfranken erfolgte langsamer und begann später als in Oberfranken. Von 1867 bis 1900 reduzierte sich die jüdische Bevölkerung um etwas mehr als fünf Prozent, zwischen den Jahren 1900 bis 1933 erfolgte ein sehr viel schnellerer Rückgang der jüdischen Präsenz in dieser Region: Von 13641 fiel die Zahl auf 8520 (das war ein Verlust von 37,5 Prozent). Trotz des Wachstums der jüdischen Gemeinden in Würzburg und anderen Städten blieb Unterfranken weitestgehend ländlich geprägt. Die überwiegende Mehrheit der jüdischen Dorfbewohner, die sich in Würzburg niederließ, kam nicht aus anderen Teilen Frankens, sondern in erster Linie aus Unterfranken. Aber selbst 1933 lebte nur jeder vierte unterfränkische Jude in Würzburg, und 59,4 Prozent der unterfränkischen Juden lebten in Orten mit einer Einwohnerzahl unter 10000 Personen. Zum Vergleich: nur 28,6 Prozent der Juden in Oberfranken und 15,2 Prozent in Mittelfranken lebten in solch kleinen Orten. Es gab auch 1933 immer noch 109 unabhängige jüdische Gemeinden in Unterfranken. Die wenigsten von ihnen hatten allerdings mehr als fünfzig Mitglieder.³¹

Während das unterfränkische Judentum eine der ländlichsten jüdischen Bevölkerungsgruppen Deutschlands blieb, verlief die Entwicklung in Mittel-

²⁸ So schrumpften beispielsweise die jüdischen Gemeinden Reckendorf, Memmelsdorf und Untermerzbach am Ostrand von Unterfranken wie folgt: Reckendorf (1814: 302, 1867: 190, 1910: 32, 1933: 20); Memmelsdorf (1816: 234, 1867: 77, 1910: 52, 1933: 25); Untermerzbach (1814: 121, 1867: 44, 1910: 5, 1933: 6).

²⁹ Stephen G. Mostov: A ‚Jerusalem on the Ohio‘. The Social and Economic History of Cincinnati's Jewish Community, Brandeis University PhD 1981, S. 77f.

³⁰ Hakehillot 1972 (wie Anm. 3), S. 205.

³¹ Ebd., S. 49–51.

franken grundsätzlich anders. Als mehr und mehr Juden nach Nürnberg zogen, stieg die Anzahl der in Mittelfranken lebenden Juden deutlich an: 1910 lebten 75 Prozent der 14219 Juden, die in Mittelfranken zu Hause waren, in Nürnberg oder Fürth. Nach dem Ersten Weltkrieg stieg diese Zahl auf über 80 Prozent an. Die Juden Mittelfrankens waren überwiegend städtisch, wohingegen die in Unterfranken weiterhin auf dem Land lebten. Es gab mehr Juden in kleinen Orten Unterfrankens als dies in beiden anderen Teilen Frankens zusammen der Fall war. Der Prozentsatz der fränkischen Juden, die in Oberfranken lebten, ging von 18 Prozent im Jahr 1818 auf 10 Prozent im Jahr 1933 zurück. Der prozentuale Anteil in Unterfranken reduzierte sich von 47 auf 38 Prozent wohingegen der Prozentanteil der fränkischen Juden in Mittelfranken von 34 auf 52 anstieg.³²

Im Laufe des 19. Jahrhunderts bildeten sich zentrale Unterschiede in der religiösen Praxis der drei Bezirke in Franken heraus. In den 1830er und 1840er Jahren war die Mehrheit der Rabbiner in Oberfranken Anhänger der Reformbewegung. Sie setzten Veränderungen in den alten Traditionen durch, einschließlich der Abschaffung der zweiten Feiertage und der Erlaubnis, an Pessach Reis zu essen. Einige oberfränkische Rabbiner planten, 1844 an der ersten Rabbinerkonferenz der Reformer in Braunschweig teilzunehmen, aber die bayerische Regierung verbot ihnen die Teilnahme. Manche Gemeinden in Oberfranken errichteten Orgeln in ihren Synagogen. Nichtsdestotrotz ließ der Reformeifer der meisten oberfränkischen Gemeinschaften letzten Endes nach und es festigte sich eine Mischung von Tradition und Reform in diesen Kultusgemeinden.³³

³² Siehe Anhang, Tabelle 5.

³³ Im Jahr 1844 wollten die Rabbiner aus Rednitz an der Rodach und aus Bayreuth in Oberfranken sowie der Rabbiner aus Bad Kissingen zur Rabbinerkonferenz fahren, es wurde ihnen aber von der Regierung untersagt. Eine Vorstellung von den unterschiedlichen religiösen Einstellungen in den drei Bezirken von Franken, besonders zwischen Ober- und Unterfranken geben 1932 folgende Daten: In drei von 15 Gemeinden in Oberfranken war ein Ritualbad vorhanden. In Mittelfranken waren es 25 von insgesamt 38 sowie 72 von 95 in Unterfranken (aus: Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland, Berlin 1932–1933). – 1898 existierten nach dem Deutsch Israelitischen Gemeindebund Orgeln in folgenden Synagogen: Bayreuth (Oberfranken), Fürth und Nürnberg (Mittelfranken) sowie Schweinfurt (Unterfranken, nicht mehr in Gebrauch). Ende des 19. Jahrhunderts wirkten Rabbiner aus unterschiedlichen Seminaren in fränkischen jüdischen Gemeinden. Burgkunstadt und Aschaffenburg (Oberfranken) sowie Ansbach und Fürth (Mittelfranken) und schließlich Burgpreppach, Schweinfurt und Würzburg (Unterfranken) unterhielten Rabbiner, die im orthodoxen Hildesheimer Rabbiner Seminar in Berlin ausgebildet wurden. Schüler des gemäßigt-liberalen Jüdisch-Theologischen Seminars in Breslau waren in Fürth, Nürnberg, Bayreuth und Burgkunstadt angestellt. Die liberale Hochschule für die Wissenschaft des Judentums brachte Rabbiner hervor, die in Bamberg und Burgkunstadt wirkten. Letztere Gemeinde wurde zuvor sogar als eine Gemeinde beschrieben, „wo seit langem die Ultras der baierisch-jüdischen Neologie zu Hause sind.“ (Allgemeine Zeitung des Judenthums Jg. 15, Nr. 46, 19. November 1851). Burgkunstadt hatte liberale Rabbiner, bis 1896 der orthodoxe Edu-

In Mittelfranken gab es einen lang anhaltenden erbitterten Konflikt zwischen dem traditionellen Leiter der Jeschiwa in Fürth, Wolf Hamburger, und Isaak Loewi, dem 1831 ernannten liberalen Rabbiner. Die bayerische Regierung hatte die Jeschiwa bereits 1830 geschlossen und die Talmudstudenten vertrieben. Letztendlich trugen die Liberalen in der Stadt den Sieg davon.³⁴ Die Hauptsynagogen in Nürnberg und Fürth waren liberal, während orthodoxe Minderheiten ihre eigenen Synagogen betrieben. Im ländlichen Gebiet Mittelfrankens blieben die meisten Synagogen traditionell ausgerichtet, und die Rabbiner und Lehrer waren orthodox, wenngleich auch nicht alle mittelfränkischen Landjuden im 20. Jahrhundert den Schabbat hielten.

Im Gegensatz dazu war Unterfranken eine Hochburg der Orthodoxie. Dies war nicht immer der Fall gewesen. Bei der ersten Wahl der Distriktrabbiner um 1840 waren drei der sechs Rabbiner, die in Unterfranken gewählt wurden, liberal. Rabbiner Seligmann Baer Bamberger, 1840 zum Rabbiner in Würzburg gewählt, bereitete dieser Situation ein Ende. Von seinem direkten und indirekten Einfluss Gebrauch machend gelang es ihm, die liberalen Rabbiner durch orthodoxe zu ersetzen.³⁵ Bamberger war einer der letzten Rabbiner, der zwar über talmudische Expertise, aber keinen Universitätsabschluss verfügte. Er war jedoch der Vater einer Rabbinerdynastie, deren Sprösslinge in vielen bayerischen Gemeinden und darüber hinaus dienten. 1864 begründete er die „Israelitische Lehrerbildungsanstalt“, die sich zur bedeutendsten Ausbildungsstätte für orthodoxe Lehrer in Süddeutschland entwickelte. Neben seinem Hauptsitz in Würzburg hatte das Seminar Präparandenschulen in den unterfränkischen Dörfern Burgpreppach und Höchberg sowie im mittelfränkischen Schwabach.³⁶ In vielen ländlichen Gemeinden Süddeutschlands fungierte der Lehrer als religiöser Leiter der jüdischen Gemeinschaft und war dabei nicht nur für die religiöse Unterweisung zuständig, sondern fungierte auch als Vorbeter und Schächter. Rabbiner wurden nur bei seltenen Anlässen in den Kleingemeinden ihrer Rabbinatsdistrikte gesehen und hatten nur indirekten Einfluss. Im 20. Jahrhundert leitete Rabbiner Sigmund Hanover die Würzburger Gemeinde in orthodoxem Stil, stand jedoch nicht-orthodoxen

ard Goitein als Rabbiner gewählt wurde. In seiner Amtszeit führte er traditionelle Einrichtungen, wie etwa ein Ritualbad, in der Gemeinde wieder ein.

³⁴ Siehe z.B.: Mosche N. Rosenfeld: Talmudschule und jüdische Erziehung in Fürth, in: Werner J. Heymann (Hg.): Kleeblatt und Davidstern. Aus 400 Jahren jüdischer Vergangenheit in Fürth, Emskirchen 1990, S. 89–91; Barbara Ohm: Hochgeachtet und vielgeliebt. Der Rabbiner Dr. Isaak Loewi, in: Werner J. Heyman (Hg.): Kleeblatt und Davidstern. Aus 400 Jahren jüdischer Vergangenheit in Fürth, Emskirchen 1990, S. 99–109.

³⁵ Die liberalen Rabbiner, die um 1840 gewählt wurden, waren Gabriel Neuburger in Aschaffenburg (abgesetzt 1845), Mayer Lebrecht in Niederwerrn (gestorben 1890, Rabbinat 1864 nach Schweinfurt verlegt) und Adler in Bad Kissingen (abgesetzt 1853). Die Nachfolger aller drei Rabbiner waren orthodox.

³⁶ Siehe Max Ottensoser und Alex Roberg (Hg.): ILBA. Israelitische Lehrerbildungsanstalt Würzburg 1864–1938, Detroit 1982, S. 34–37.

Elementen innerhalb der Gemeinschaft verhältnismäßig aufgeschlossen gegenüber.³⁷

Während des frühen 20. Jahrhunderts setzte sich die Manifestation der orthodoxen Vorherrschaft in Unterfranken weiter fort. In den Gemeindewahlen in den 1920er Jahre gewann die liberale Fraktion deutliche Mehrheiten in Bamberg, Fürth und Nürnberg, aber die orthodoxe Partei erhielt 1926 in Würzburg 445 Stimmen; die Liberalen hatten bei dieser Wahl 362 und die Mittelpartei 152 Stimmen gewonnen.³⁸ Während die meisten Gemeinden in Deutschland im Laufe des 20. Jahrhunderts nicht mehr über einsatzfähige Ritualbäder verfügten, existierten in den 124 Gemeinden Unterfrankens 111 Ritualbäder, 1911 waren es in den 46 Gemeinden Mittelfrankens 43, jedoch nur 15 in den 24 Gemeinden (in Oberfranken).

Auch wenn Unterfranken eine orthodoxe Bastion war, so waren nicht alle Juden gleichermaßen orthodox. Sogar in Aschaffenburg und Würzburg mussten die orthodoxen Rabbiner einem Kompromiss zustimmen und erlaubten, dass das Pult für die Lesung der Tora aus der Mitte der Synagoge nach vorne verschoben wurde, und das Gitterwerk vor der Frauenempore, entfernt wurde. Im Würzburg des 20. Jahrhunderts hielt nur eine Minderheit der Juden ihre Geschäfte am Schabbat geschlossen³⁹. Auch auf dem Land gab es spürbare Unterschiede von Ort zu Ort. In seinen Erinnerungen beschreibt Julius Frank die deutlichen Unterschiede zwischen dem religiösen Leben seiner Heimatstadt Steinach an der Saale und dem Ort Mainstockheim, wo er viele Jahre als Schüler lebte. In Steinach rasierte sich Franks Vater mit einem Rasiermesser, trug Gegenstände am Sabbat und bezahlte sein Bier auch am Schabbat. In Mainstockheim traf Frank Familien, in denen die Männer auch zu Hause Kippot trugen. Die Frauen trugen Perücken („Scheitel“) und orthodoxe Juden nutzten weder die Klingel noch trugen sie Gegenstände am Schabbat – Dinge, die Frank nie zuvor gesehen hatte.⁴⁰ Alex Bein, der Sohn des jüdischen Lehrers in Steinach, erwähnt, dass sein Vater nicht orthodox war, obwohl es offensichtlich ist, dass er viele jüdische Bräuche praktizierte.⁴¹ Hugo Mandelbaums Erinnerungen an Geroda, das nur 15 Kilometervon Steinach entfernt lag, geben Einblick in eine – verglichen mit Steinach – sehr viel traditionellere Gemeinde. In diesem Ort gingen jüdische Männer jeden Tag zum Gebet, Frauen benutzten das rituelle Bad und erwärmten ihr Essen am Schabbat entsprechend der jüdischen Tradition im Ofen des jüdischen Bäckers.

³⁷ Siehe z.B. Herbert Strauss: *Zerstörte Gemeinschaft. Hespel für Würzburg*, in: Reiner Strätz (Hg.): *Biographisches Handbuch Würzburger Juden 1900–1945*, Bd. 1, Würzburg 1989, S. 22.

³⁸ Hakehillot 1972 (wie Anm. 3), S. 115, 212, 347, 482.

³⁹ Roland Flade: *Juden in Würzburg 1918–1933*, Würzburg 1985, S. 96.

⁴⁰ Monika Richarz (Hg.): *Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich*, Stuttgart 1979 (*Jüdisches Leben in Deutschland 2*), S. 190–199.

⁴¹ Alex Bein: „Hier kannst Du nicht jeden grüßen“. *Erinnerungen und Betrachtungen*, Hildesheim/Zürich/New York 1996, S. 27, 36, 45f., 49f., 52–55, 58–61.

All dies ereignete sich in einem Dorf mit gerade einmal 49 jüdischen Einwohnern.⁴²

Genau wie Franken eine Region mit einer verhältnismäßig konservativen religiösen Tendenz war, so war es ebenso wenig ein Gebiet, in dem jüdisch-christliche Mischehen weit verbreitet gewesen waren. Der 1939 von den Nationalsozialisten durchgeführte Volkszählung zufolge hatten etwa 8,4 Prozent der „rassischen Juden“ im Altreich die jüdischen Gemeinden verlassen. Im gesamten fränkischen Raum waren es nur vier Prozent. In Unterfranken waren weniger als zwei Prozent der Juden konvertiert, wohingegen in Nürnberg die Ziffer bei 3,8 Prozent lag und in Bayreuth und Coburg zwischen fünf und sechs Prozent. Von allen Personen jüdischen Ursprungs, die in der statistischen Erhebung erfasst wurden, waren im Altreich 16,3 sogenannte „Halbjuden“ und 10,3 Prozent „Vierteljuden“. In Franken waren die entsprechenden Zahlen sehr viel niedriger: 9,3 Prozent und 6,4 Prozent. Wieder waren die Angaben in Unterfranken am niedrigsten, etwas höher in Oberfranken und am höchsten in Mittelfranken.⁴³ Dies ist ein weiteres Indiz für den stärkeren Einfluss der Tradition in Unterfranken als irgendwo sonst in Franken.

Beziehungen zwischen Juden und Christen variierten von Ort zu Ort und von Zeit zu Zeit. In Franken gab es wie fast überall in Süddeutschland Anzeichen dafür, dass freundliche und nachbarschaftliche Kontakte zwischen Landjuden und Christen bestanden. Juden gehörten zu denselben Schützenvereinen wie Nichtjuden, sie waren Mitglied in denselben Veteranen- und Gesangsvereinen. Sie engagierten sich in der Freiwilligen Feuerwehr der einzelnen Orte und waren seit dem Ende des 19. Jahrhunderts im dörflichen Gemeinderat vertreten. Sie saßen häufig mit den Christen des jeweiligen Dorfes im Wirtshaus zusammen, tranken Bier und spielten Karten (wobei über die Juden berichtet wird, dass sie weniger Bier, aber viel Kaffee tranken). Doch gibt es ebenso Belege für gegenseitiges Misstrauen, soziale Separierung und anti-jüdische Feindschaft. In seiner Studie über die Gegner der Emanzipation der Juden in Bayern im 19. Jahrhundert kommt James Harris zu dem Ergebnis, dass katholische Wohngegenden den Juden gegenüber feindlicher eingestellt waren als protestantische Regionen. Viele der gegenemanzipatorischen Eingaben, die er untersuchte, stammten aus Gebieten ohne jüdische Einwohner sowie aus Regionen mit wenigen Juden, wie Ober- und Niederbayern. Innerhalb Frankens zählte er 264 Petitionen aus dem katholischen Unterfranken, dem gegenüber stammten jedoch nur 113 aus Mittelfranken und 97 aus Oberfranken.⁴⁴ Ähnlich verhielt es sich 1866, dem Jahr, in dem es antijüdische Gewaltausschreitungen in den unterfränkischen Dörfern Laudendach

⁴² Hugo Mandelbaum: *Jewish Life in the Village Communities of Southern Germany*, New York 1985, besonders S. 48-51, 58, 61-80.

⁴³ Siehe Anhang, Tabelle 6.

⁴⁴ James F. Harris: *The People Speak. Anti-Semitism and Emancipation in Nineteenth-Century Bavaria*, Ann Arbor 1994, S. 125, 143, 146-149.

und Wiesenfeld zu verzeichnen gab⁴⁵, jedoch nichts Vergleichbares in den protestantischen Bezirken Frankens passierte.

Alle Forschungsarbeiten über das Aufkommen des Nationalsozialismus in Bayern scheinen ein gegensätzliches Muster zu indizieren. Obwohl Hitlers Bewegung im katholischen München ihren Ausgang nahm, erhielten die Nationalsozialisten in den protestantisch geprägten Landesteilen mehr Zustimmung als unter den Katholiken. Protestantische Städte wie Nürnberg und Coburg waren Zentren der Nazi-Aktivitäten und des Antisemitismus. Zu Beginn der 1930er Jahre gewannen die Nazis die Mehrheit im protestantischen Mittel- bzw. Oberfranken, blieben jedoch in katholischen Gebieten wie Unterfranken vergleichsweise schwach. Die katholische Bevölkerung blieb der katholischen Bayerischen Volkspartei treu, der bayerischen Entsprechung zur Zentrums-Partei.⁴⁶ Es gibt zwei Möglichkeiten diese Unterschiede zu interpretieren. Manche behaupten, dass sich das Ausmaß des populären Antisemitismus in den verschiedenen Regionen nur wenig voneinander unterschied, sich aber politisch anders ausdrückte, da Katholiken es vermieden, für die Nationalsozialisten zu stimmen. Auf der einen Seite zeigte die Bayerische Volkspartei in den Jahren der (späten) Weimarer Republik eine vergleichsweise freundliche Einstellung den Juden gegenüber. Auf der anderen Seite war Unterfranken 1929 der Schauplatz der Ritualmordanschuldigung von Manau, den Ausschreitungen gegen die Aufführungen der hebräischen Theatergruppe „Habima“ in Würzburg 1930 und häufigen Vorfällen von Friedhofschändungen.⁴⁷ Dennoch ist es klar, dass jüdisches Leben in Mittelfranken unter der Herrschaft des Gauleiters Streicher während des Nationalsozialismus noch deutlich schlimmer war als in Unterfranken. Bis 1939 war die jüdische Bevölkerung in Mittelfranken um 69 Prozent zurückgegangen – im Vergleich dazu lag die Zahl in Oberfranken bei 56, in Unterfranken bei 60 Prozent. Dies ist jedoch teilweise durch die Vertreibung aller Juden aus den Dörfern Mittelfrankens nach der Pogromnacht im November 1938 zu erklären. Aber es ist signifikant, dass die jüdische Bevölkerung des katholischen Bamberg und Würzburg 1939 noch etwas mehr als die Hälfte der Anzahl von Juden aus dem Jahr 1933 betrug,

⁴⁵ James F. Harris: *Bavarians and Jews in Conflict in 1866: Neighbours and Enemies*, in: *Yearbook of the Leo Baeck Institute* 32 (1987), S. 103–117.

⁴⁶ Richard F. Hamilton: *Who Voted for Hitler?*, Princeton 1982, S. 485. Laut Hamilton wählten im Juli 1932 38% der Wähler in Nürnberg, entgegen nur 29% in München und 23% in Augsburg die NSDAP. Siehe auch Hamilton, S. 371–373 und Thomas Childers: *The Nazi Voter. The Social Foundations of Fascism in Germany, 1919–1933*, Chapel Hill 1985, S. 258–261.

⁴⁷ Über den Habima-Skandal und die Ritualmordanklage von Manau siehe Roland Flade: *Der angebliche Ritualmord von Manau im Jahr 1929 und seine Instrumentalisierung durch die unterfränkische NSDAP*, in: Aron Benario/Hans-Peter Baum/Ulrich Wagner (Hg.): *„Denn das Sterben des Menschen hört nie auf“: Aspekte jüdischen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart*, Würzburg 1997, S. 169–182; Hans Steidle: *Der Habima-Skandal in Würzburg 1930/31*, in: *Mainfränkisches Jahrbuch* 35 (1983), S. 152–210, zitiert bei Flade ebd., S. 171.

während im protestantischen Coburg nur noch 28 Prozent des jüdischen Bevölkerungsanteils von 1933 lebten, in Nürnberg waren es 35, in Bayreuth 41 Prozent. 1939 lebten in den Kleinstädten und Dörfern in Unterfranken (in den Orten mit einer Einwohnerzahl unter 10000) noch mehr als 1700 Juden, aber nur 42 in Mittelfranken und 316 in Oberfranken.⁴⁸ Die Ironie dieser Zahlen ist jedoch, dass ein deutlich höherer Teil der Juden in dem weniger stark nationalsozialistischen Unterfranken ums Leben kam als in den stärker nationalsozialistischen, protestantisch dominierten Gebieten.

Das wirtschaftliche Leben zeigt viele Charakteristika jüdischen Lebens, das in allen Teilen Frankens vergleichsweise einheitlich war. Die Mehrheit der Juden war im Handel tätig. In den Städten bedeutete dies in erster Linie den Einzelhandel und Großhandel im Bereich der Textil- und Kleidungsherstellung. In den Dörfern waren Juden häufig im Viehhandel tätig und Besitzer von kleineren Textilwarengeschäften. Aber es gab einzelne entscheidende Unterschiede. Sowohl in Bamberg als auch in Nürnberg bildeten die Hopfenhändler eine bedeutende Gruppe in der jüdischen Oberschicht. In Würzburg hingegen gab es eine große Anzahl von Weinhändlern. Jüdische Ärzte und Juristen scheinen in Nürnberg sehr viel zahlreicher gewesen zu sein als in irgendeiner anderen fränkischen Stadt. Eine von 1930 erhaltene Liste enthält die Namen von 97 jüdischen Anwälten und 120 jüdischen Ärzten, die in Nürnberg lebten. Würzburg hingegen führt in einer Liste 1935 nur sieben jüdische Ärzte und zwölf Anwälte auf.⁴⁹

Jede jüdische Siedlungswelle in Franken begründete eine neue jüdische Gemeinschaft mit eigenen Traditionen und neuem Siedlungsmuster. Dennoch knüpfte jede dieser Wellen auch an Altes an. Die Memorbücher, die im 18. Jahrhundert von vielen fränkischen Gemeinden geschrieben wurden, begannen oft mit dem Namen des Rabbiners Meir von Rothenburg aus dem

⁴⁸ Siehe Anhang, Tabelle 7.

⁴⁹ In einer Liste der jüdischen Gewerbebetriebe und Freiberufler aus Würzburg in 1935 (http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/DE_BY_JU_wue.pdf) findet man außer den 7 Ärzten und 12 Rechtsanwälten u. a. auch 7 Getreidehändler, 23 Herren- oder Damenschneider bzw. Kleidergeschäfte, 15 Manufakturwarenhandlungen, 11 Metzgereien, 11 Schuhgeschäfte, 11 Textilhandlungen, 9 Tuchgroßhandlungen, 7 Viehhandlungen, und 76 (!) Weinhandlungen. 1930 gab es 99 jüdische Hopfenhandlungen, 19 Hopfenkommissionen und 5 Hopfenmakler in Nürnberg unter insgesamt 174 in diesen Branchen (Arnd Müller: Geschichte der Juden in Nürnberg, Nürnberg 1968, S.202). In Bamberg gab es 1933 36 jüdische Hopfengeschäfte (Herbert Loebl: Juden in Bamberg. Die Jahrzehnte vor dem Holocaust, Bamberg 1999, S.301).

Unter den 440 jüdischen Rechtsanwälten in Bayern in 1933 waren 44 im Bezirk der Rechtsanwaltskammer Bamberg, 130 im Bezirk der Rechtsanwaltskammer Nürnberg und 217 im Bezirk der Rechtsanwaltskammer München tätig. 1938 waren die 22 noch berufstätigen jüdischen Anwälte in der Rechtsanwaltskammer Bamberg wie folgt verteilt: Aschaffenburg 1, Bamberg 5, Bayreuth 1, Coburg 2, Würzburg 9, Regensburg 3 und Straubing 1. Von den noch 43 berufstätigen jüdischen Anwälten in der Rechtsanwaltskammer Nürnberg wohnten 37 in Nürnberg und sechs in Fürth. 1935 machten die Juden 17,8% aller Rechtsanwälte in Bayern aus, dagegen in der Rechtsanwaltskammer Nürnberg 24,57% (Bamberg 11,79%).

13. Jahrhundert. Der „Judenstein“, der von der 1498 zerstörten Synagoge von Nürnberg erhalten geblieben war, wurde in das neue Gotteshaus integriert, das 1874 gebaut wurde. Auf eine ähnliche Art und Weise haben die jüdischen Siedlungen in Franken vor dem Nationalsozialismus, viele Spuren hinterlassen, seien es die zahlreichen jüdischen Friedhöfe auf dem Land, die verwüsteten und teilweise restaurierten Synagogen aus der Zeit vor der nationalsozialistischen Herrschaft oder die mittelalterlichen Grabsteine, die in Würzburg gefunden wurden. Diese Überreste sollten wir nicht nur als Museumsstücke einer verlorenen Vergangenheit betrachten, sondern vielmehr in die neue jüdische Kultur integrieren, die sich heute hier in Franken wieder formiert.

Anhang

Tabelle 1: Erste Erwähnung von Juden in den verschiedenen jüdischen Gemeinden Frankens (oder des Beginns einer ununterbrochenen Siedlung, falls Juden früher ausgewiesen worden waren,) nach Pinkas Hakehillot 1972 (wie Anm. 3).

| | Unterfranken | Oberfranken | Mittelfranken | Bayerisch Schwaben (zum Vergleich) |
|-----------|--------------|-------------|---------------|---------------------------------------|
| Vor 1600 | 18 | 5 | 20 | 9 |
| 1600-1649 | 9 (+ 3)* | 3 | 8 | 1 |
| 1650-1699 | 29 | 9 | 4 | 4 |
| 1700-1749 | 19 (+ 10)* | (3)* | 5 | 0 |
| 1750-1799 | 13 | 1 | 1 | 0 |

* Ziffern in Klammern = unklare Angabe wie z. B. „17. Jahrhundert“, „Mitte des 18. Jahrhunderts“. Unter den frühesten jüdischen Gemeinden in Unterfranken befindet sich eine überdurchschnittlich hohe Anzahl im Südosten an der Grenze zu Mittelfranken (z. B. Mainbernheim, Mainstockheim, Markt Breit, Obernbreit, Hüttenheim, Rödelsee, Großlangheim, Wiesenbronn, Markt Steft).

Tabelle 2: Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern. I. Bevölkerung, München 1850, S. 60f. (Juden wurden nicht direkt gezählt. Die Zahlen basieren auf der Angabe „Nicht christliche Religionen“.)

| <i>Mittelfranken 1840</i> | keine Juden | 0-9 Juden | 10-49 Juden | mehr als 50 Juden |
|---------------------------|-------------|-----------|-------------|-------------------|
| Unmittelbare Städte | 3 | 2 | 0 | 3 |
| Landgerichte | 6 | 2 | 1 | 20 |
| Herrschaftsgerichte | 2 | 0 | 0 | 5 |

Tabelle 3: Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern. I. Bevölkerung, München 1850, S. 54f.

| <i>Oberfranken 1840</i> | keine Juden | 0-9 Juden | 10-49 Juden | mehr als 50 Juden |
|-------------------------|-------------|-----------|-------------|-------------------|
| Unmittelbare Städte | 0 | 1 | 0 | 2 |
| Landgerichte | 10 | 6 | 0 | 14 |
| Herrschaftsgerichte | 3 | 0 | 0 | 2 |

Tabelle 4: Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern. I. Bevölkerung, München 1850, S. 66f.

| <i>Unterfranken und Aschaffenburg 1840</i> | keine Juden | 0-9 Juden | 10-49 Juden | mehr als 50 Juden |
|--|-------------|-----------|-------------|-------------------|
| Unmittelbare Städte | 0 | 0 | 1 | 2 |
| Landgerichte | 2 | 0 | 1 | 36 |
| Herrschaftsgerichte und Kommissariate | 2 | 0 | 1 | 9 |

Tabelle 5: Pinkas Hakehillot 1972 (wie Anm. 2), S. 9, 13, 49: Juden in den verschiedenen Teilen von Franken

| | 1818 | 1871 | 1910 | 1925 | 1933 | 1818 | 1871 | 1910 | 1925 | 1933 |
|----------------|------------------------|-------|-------|-------|-------|--|-------|-------|-------|-------|
| | <i>absolute Zahlen</i> | | | | | <i>Anteil an der jüdischen Bevölkerung Frankens (in %)</i> | | | | |
| Oberfranken | 6286 | 4045 | 2946 | 2544 | 2133 | 18,25 | 13,88 | 10,13 | 9,73 | 9,58 |
| Mittelfranken | 11816 | 10522 | 14219 | 13719 | 11621 | 34,31 | 36,11 | 48,88 | 52,48 | 52,17 |
| Unterfranken | 16337 | 14573 | 11925 | 9879 | 8520 | 47,44 | 50,01 | 40,99 | 37,79 | 38,25 |
| Franken gesamt | 34439 | 29140 | 29090 | 26142 | 22274 | | | | | |

Tabelle 6: Die Juden und jüdischen Mischlinge im Deutschen Reich, in: Die Bevölkerung des Deutschen Reiches nach den Ergebnissen der Volkszählung 1939, Berlin 1944 (Statistik des Deutschen Reichs. Band 552, Heft 4), S. 26f.

| | Alle Personen jüdischen Ursprungs | Juden (nach der „Rasse“) | „Glaubensjuden“ | „Mischlinge 1. Grades“ | „Mischlinge 2. Grades“ |
|-------------------------------|-----------------------------------|--------------------------|--------------------|------------------------|------------------------|
| „Großdeutschland“ | 444121 | 330539 (74,59%) | 304557 (68,73%) | 71126 (16,05%) | 41456 (9,36%) |
| „Altreich“ | 318320 | 233646 (73,40%) | 219499 (68,96%) | 52005 (16,34%) | 32669 (10,26%) |
| Franken im Allgemeinen | 9460 | 7973 (84,28%) | 7830 (82,77%) | 882 (9,32%) | 605 (6,40%) |
| Oberfranken und Mittelfranken | 5625 | 4521 (80,33%) | 4413 (78,41%) | 672 (11,94%) | 435 (7,72%) |
| Oberfranken | 1177 | 978 (83,09%) | 949 (80,54%) | 115 (9,77%) | 84 (7,14%) |
| Bayreuth | 135 | 114 (84,44%) | 108 (80,0%) | 9 (6,67%) | 21 (15,56) |
| Coburg | 86 | 69 (80,23%) | 65 (75,58%) | 11 (12,79%) | 6 (6,98%) |
| Bamberg | 465 | 427 (91,83%) | 420 (90,32%) | 26 (5,59%) | 12 (2,58%) |
| Mittelfranken | 4449 | 3543 (79,65%) | 3464 (77,88%) | 558 (12,54%) | 348 (7,82%) |
| Nürnberg | 3299 | 2645 (80,18%) | 2589 (78,78%) | 415 (12,58%) | 239 (7,24%) |
| Fürth | 919 | 810 (88,14%) | 800 (87,05%) | 70 (7,62%) | 39 (4,24%) |
| Mainfranken | 3832 | 3452 (90,08%) | 3417 (89,17%) | 210 (5,48%) | 170 (4,44%) |
| Würzburg | 1213 | 1096 (90,35%) | 1094 (90,19%) | 58 (4,78%) | 59 (4,86%) |

Tabelle 7: Jüdische Bevölkerung (Glaubensjuden)

| | 1933 | 1939 | % Verlust |
|-----------------------|--------|------|-----------|
| <i>Unterfranken</i> | 8520 | 3417 | 59,89% |
| Würzburg | 2145 | 1094 | 49,00% |
| Übriges Unterfranken | 6375 | 2323 | 63,56% |
| <i>Mittelfranken</i> | 11 621 | 3464 | 70,19% |
| Nürnberg | 7502 | 2589 | 65,55% |
| Fürth | 1990 | 792 | 60,20% |
| Übriges Mittelfranken | 2129 | 83 | 96,10% |
| <i>Oberfranken</i> | 2133 | 942 | 55,84% |
| Bamberg | 812 | 420 | 48,28% |
| Bayreuth | 261 | 108 | 58,62% |
| Coburg | 233 | 65 | 72,10% |
| Übriges Oberfranken | 827 | 349 | 57,80% |

Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche von Petra Gaines, Frankfurt am Main.